

M a g a z i n

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersezt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Dreizehnter Band.

Berlin, 1796.

In der Wossischen Buchhandlung.

Le Vaillant's
zweite Reise

in

das Innere von Afrika,
während der Jahre 1783 bis 1785.

Aus dem Französischen übersezt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,
Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mit-
glied der R. Pr. Akademie der Wissenschaften &c.

Zweiter Band.

Hunde das Eine noch übrige nur mit großer Gefahr hätten bekämpfen können. Die Spuren von Blut, die es auf seinem Wege zurückließ, zeigten uns, daß es mehr als Eine Wunde bekommen hatte; aber um desto wüthender vertheidigte es sich.

Indeß, nachdem es dieses eine Zeitlang gethan, zog es sich zurück, und schien nach einem Busche hin zu wollen, wahrscheinlich, daß es sich daran lehnen, und nur noch von vorn angegriffen werden könnte. Ich merkte die List. Um sie zu verhindern, lief ich zu dem Gebüsch, und gab den beiden Jägern, die am nächsten bei mir waren, ein Zeichen, daß sie sich ebenfalls dahin begeben sollten. Das Thier war nicht mehr über dreißig Schritte weit von uns, als wir uns des Postens bemächtigten. Nun zielten wir alle drei, und schossen unsre drei Kugeln auf einmal ab. Das Thier fiel, und konnte sich nicht wieder erheben. — Dieser Fall freute mich außerordentlich, und doppelt: als Jäger, und als Naturforscher.

Obgleich das Thier tödtlich verwundet war, so zerarbeitete es sich dennoch jetzt, auf der Erde liegend, eben so wie vorher stehend. Es schleuderte mit den Füßen ganze Haufen von Steinen um uns her, und weder wir, noch unsre Hunde wagten sich hinan. Ich hätte dem Thiere die Qualen des Todeskampfes durch eine Kugel mehr verkürzen können, und wollte das auch schon thun; aber meine Leute hielten mich durch Bitten davon ab. Dieses Bitten war mir unbegreiflich, da ich es keinem Gefühle des Mitleidens zuschreiben konnte.

Ich habe schon gesagt, daß man bei allen wilden Völkerschaften in Süd-Afrika, so wie am Kap und in den Kolonien, sehr viel aus geronnenem und trockenem Blute des Nasehorns macht, dem-

selben große Kraft in gewissen Krankheiten zuschreibt, und es besonders als ein sichres Mittel gegen Obstruktionen ansieht. Man wird sich erinnern, daß Swanepoel, als Pinar ihn berauscht, und ein Rad meines Wagens, unter das er gerathen war, ihm eine Rippe zerbrochen hatte, Rhinoceros-Blut von mir verlangte, und, da er das nicht bekommen konnte, fortfuhr Brantwein zu trinken. Er wurde durch die bloßen Kräfte der Natur geheilt, und meinte, das letztere Mittel wäre für den Gefunden wie für den Kranken gut, und dem ersteren weit vorzuziehen. Aber seine Kameraden hatten ihr Vorurtheil noch, und verlangten Rhinoceros-Blut. Unser Nasehorn verlor durch seine Wunden sehr viel. Sie sahen das mit sehr großem Bedauern, und befürchteten, daß eine neue Kugel den Verlust noch vergrößern möchte.

Raum lag das Thier todt auf der Erde, so eilten alle meine Begleiter, sowohl die älteren als die neueren, begierig herbei, um sich eine Quantität Blut aufzufangen. In dieser Absicht öffneten sie den Bauch des Thieres, und nahmen die Blase heraus. Als sie leer gemacht war, hielt einer von ihnen die Oeffnung an eine der Wunden; und die Andern hoben und rüttelten nun ein Bein des Thieres, damit durch diese Bewegung das Blut leichter heraus stießen sollte. Bald war zu ihrer großen Freude die Blase voll; und ich bin überzeugt, daß man mit allem, was verloren ging, zwanzig Blasen hätte füllen können.

Auch ich näherte mich dem Thiere, doch in einer andren Absicht, als sie; nehmlich, um es genau zu betrachten und zu messen. Die Wilden von der Horde, die dergleichen schon sehr häufig gesehen hatten, versicherten mir, daß dieses eins der größten

von seiner Art wäre. Ich glaubte das aber nicht, und zwar deshalb, weil das Haupthorn des Thieres nur neunzehn Zoll und drei Linien lang war, da ich doch bei einigen Kolonisten schon viel längere gesehen hatte. Die Höhe des Thieres betrug übrigens 7 Fuß, 5 Zoll; und die Länge von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes 11 Fuß, 6 Zoll.

Der Doktor Sparrmann hat über das Afrikanische Nasehorn sehr gelehrt geschrieben; und seine Nachrichten davon sind sehr schätzbar, da sie sowohl ausführlich als wahrhaft sind. Wer nach ihm noch viel über das Thier sagen wollte, müßte ihn wiederholen oder schimpflich ausschreiben. Indesß bedaure ich, daß bei einem Werke, welches das Nasehorn so gut schildert, eine so fehlerhafte Abbildung desselben befindlich ist.

Ich rede übrigens nur von dem Kupferstiche bei der Französischen und Holländischen Uebersetzung seiner Reise. Das Schwedische Original habe ich nicht gesehen, und weiß daher nicht, ob die Abbildung darin eben so fehlerhaft seyn mag. In dieser Ungewißheit werde ich künftig eine Zeichnung von diesem Thiere, die ich nach der Natur gemacht habe, herausgeben.

Auch bei der Französischen Uebersetzung von Bruce's Reise nach Abyssinien befindet sich eine Abbildung des zweihörnigen Nasehorns; sie ist aber fehlerhaft, da man ihr gegen alle Wahrheit die Falten des Einhörnigen gegeben hat. Wenigstens in dem südlichen Afrika sind diese an dem Nasehorn nicht zu sehen. Sollte es in Abyssinien anders seyn? Davan zweifle ich aus guten Gründen sehr stark.

Sparrmann sagt von dem Distrikte Quam-medacka auf der Ostseite von Afrika: „in ihm halte sich das zweihörnige Rhinoceros hauptsächlich

auf.“ Hierin irrt er sich; doch sein Irrthum ist sehr verzeihlich, da er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Distrikte kennen zu lernen, die ihn eines Besseren würden belehrt haben.

Mit dem Rhinoceros verhält es sich nicht, wie mit dem Tiger, dem Löwen, und andren fleischfressenden Thieren, die zu ihrem Aufenthalte Gegenden wählen, wo man Heerden hält, oder wo es keine große Menge wilder Thiere giebt. Da es, so wie der Elephant, von Vegetabilien lebt, die es überall findet, und da es noch schener ist, als dieses Thier, so entfernt es sich aus den bewohnten Gegenden.

Bei solchen Sitten kann es, wie man leicht einsehen wird, wohl nicht eine Gegend voll Horden und Kolonisten-Güter vorzugsweise zu seinem Aufenthalte wählen, sondern muß sie im Gegentheile fliehen. Wenn man dort von Zeit zu Zeit einige sieht, so sind es, so zu sagen, verirrete Wanderer, die bald von den Bewohnern entdeckt, verfolgt, und entweder getödtet, oder zur schnellsten Rückkehr in ihr Geburtsland genöthigt werden.

Wenn es auch, als der Doktor Sparrmann in Afrika reiste, viele Nasehörner im Quamme-dacka gegeben hat, so waren doch zu meiner Zeit eben so wenig mehr darin, als in der ganzen Kolonie, aus der sie entflohen sind, seitdem sie sich mehr bevölkert hat.

„Schon lange,“ setzt Sparrmann hinzu, „hat Bontius die Bemerkung gemacht, daß das Nasehorn gewöhnlich mit Pulver und Kugeln geschossen wird.“ Buffon muß diese Stelle wahrscheinlich übersehen haben, da er auf Gervaise's *) Auto-

*) Histoire naturelle de Siam par Nic. Gervaise. Paris 1688.

ritzt vorsichert, daß die Haut des Nasehorns durch keine Kugel verletzt werden könne.

Den Nachrichten gewisser Reisenden zufolge, soll die schuppige und am Halse wie ein Mantel gefaltete Haut der Einhörnigen Nasehörner so hart seyn, daß keine Flintenkugel sie durchdringen kann; und von diesen hat Buffon wahrscheinlich reden wollen.

Ich für mein Theil kenne nur die in Süd-Afrika, und muß sagen, daß ich keine andre als zweihörnige gesehen habe, deren Haut so glatt ist, wie an dem Elephanten. Man kennt auch am Kap und in den Kolonien kein andres Nasehorn. Dies nun ist, wie mir die so eben erzählte Jagd bewiesen hat, keinesweges kugelfest; und ich bin überzeugt, daß es sich mit dem Einhörnigen eben so verhalten wird.

Das kleinere Horn des von uns erlegten war um ein Drittheil kürzer, als das andre größere, welches, wie ich schon gesagt habe, neunzehn Zoll in der Länge hatte. Zu meiner Verwunderung sah ich übrigens, daß dieses furchtbare Horn, mit welchem das Thier so tiefe Furchen in die Erde riß und sehr große Steine so weit schleuderte, nicht in die Knochen des Kopfes eingepflanzt war, sondern nur an der Haut saß, so daß es, wenn ich diese verschob, sich mit bewegte.

Das Auge des Nasehorns list gegen den ungeheuren Körper verhältnismäßig viel zu klein, und sitzt auch sehr tief im Kopfe, weil die äußere Haut über der Augenhöhle mehrere cirkelförmige Falten und eine Art von Röhre bildet, die einige Zoll lang ist.

Vielleicht dient diese Röhre zur Verstärkung des Organs, da sie das Feld vermindert und die Licht-

strahlen concentrirt, wie das Rohr an unserm Tubus; aber sie hindert das Thier, etwas Andres zu sehen, als was es in gerader Linie vor den Augen hat. Daher glauben auch die Wilden, selbst wenn sie sehr nahe bei einem Rhinoceros und nur nicht in dieser Richtung stehen, völlig sicher zu seyn, weil das Thier sie alsdann nicht bemerkt.

Eine besondre Eigenschaft des zweihörnigen Rhinoceros ist die, daß es im Laufen die Erde mit seinem Horne aufreißt, und, indes es gewissermaßen mit den Hinterbeinen ausschlägt, zugleich seinen Urin weit rückwärts spritzt. Noch eine andre Sitte ist an diesem Thiere merkwürdig: nemlich, daß es seine Exkremente niemals ganz läßt, wie der Elephant, sondern sie mit den Füßen zerstampft *).

Obgleich das Fleisch von dem Nasehorne dem von Flußpferden nicht gleichkommt, so ist es doch besser, als das von Elephanten. Meine Wilden

*) Das Afrikanische Nasehorn kennen wir nun durch Sparmann hinlänglich, besonders wenn man das hinzufügt, was Le Baillant hier und an mehreren Orten seines Werkes darüber sagt. Das Asiatische mit Einem Horn und zwei Schneidezähnen ist oft, vorzüglich nach Niedinger, in Kupfer gestochen worden; aber von dem zweihörnigen Afrikanischen hat man bis jetzt noch keine gute Abbildung. — Vielleicht giebt es nun aber noch eine dritte Art. Herr William Bell, Wundarzt in Diensten der Englisch-Ostindischen Compagnie, hat nemlich auf Sumatra ein zweigehörntes Nasehorn mit zwei Schneidezähnen gefunden, und in den Philosophical Transactions, Vol. LXXXIII. S. 3. u. f. beschrieben, wo es auf Tab. II. III. und IV. auch abgebildet ist. Diese dritte Art von Nasehorn hat zwei Hörner, und eine runde, glatt anliegende Haut, wie das Afrikanische; aber zwei Schneidezähne, wie das Asiatische, dem auch der Schedel überhaupt, besonders bei der Nase und der Augenhöhle, mehr nahe kommt. — Herr Hofr. Blumenbach hat in seinen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, Heft 1. n. 7. Tafel 7. die Schedel des Afrikanischen und Asiatischen Nasehorns in Kupfer stechen lassen.

versprachen sich davon köstliche Mahlzeiten; und schon der Gedanke an diese machte ihnen ein Vergnügen, das alle Gefahren, in denen sie sich befunden hatten, mehr als bloß aufwog. Welcher Genuß für sie an einem Thiere, das wenigstens zwei- bis dreitausend Pfund schwer war! Die Nacht kam heran. Da sie großen Appetit hatten und noch diesen Abend das ganze Lager herrlich bewirthen wollten, so machten sich alle an das Thier, und schnitten die Stücke, die ihnen gefielen, heraus. Ehe noch eine halbe Stunde verging, nahm jeder von ihnen seine Tracht mit. Dadurch schien die Masse beinahe noch gar nicht vermindert; aber sie nahmen sich vor, morgen und die folgenden Tage mit allen ihren Kameraden wiederzukommen, und reine Bahn zu machen.

Ich war Willens, mit ihnen dahin zurückzufahren, weil ich hoffte, daß dieses ungeheure Laß einige Raubvögel anlocken würde, die ich mir dann leicht verschaffen könnte. Aber gerade als ich aufbrechen wollte, fesselte ein mir unbekannter Gesang, den ich rings um mich her am Ufer des Flusses hörte, meine Aufmerksamkeit. Ich ging unter die Bäume, und entdeckte wirklich mehrere Vögel, die noch neu für mich waren. So ging ich schnell von der Jagd auf vierfüßige Thiere zu der auf Vögel über, und gab dadurch meiner vom Morden ganz ermüdeten Phantasie einige Erholung. Der Ekel, der Abscheu, den es mir oft erregte, verminderte sich in dem Verhältnisse der Gegenstände. Noch öfter warf ich meine Blicke auf das Grün und die Blumen. — Wenn mich mitten unter den Beschwerlichkeiten, die ich ertrug, bisweilen schmerzliche Sehnsucht nach dem Verlorenen besiel, die von meinem umherirrenden und im Grunde einsamen Leben unzertrennlich war: so rief die niedrigste Pflanze, bei